

KURT W. ALT / WERNER VACH, **Verwandschaftsanalyse im alemannischen Gräberfeld von Kirchheim / Ries**. Basler Hefte zur Archäologie 3. Archäologie-Verlag, Basel 2004. € 48,- / CHF 75,-. ISBN 3-09 5448-02-5. 149 Seiten, Anhang mit 100 Abbildungen.

Die Autoren legen mit diesem Werk eine weitere Rekonstruktion der individuellen, genetischen Verwandtschaft von Skeletten vor. Der Fundort ist „das andere“ Kirchheim, nicht Kirchheim unter Teck, das anthropologisch wesentlich breiter untersucht, aber auch wesentlich kleiner ist. Die Dokumentation des Vorgehens und der Befunde ist gut, wenn auch die Matrix der Einzelbefunde mit 172 500 Zellen nicht einbezogen wurde. Lästig sind die verbreiteten systematischen, anlektorierten Schreibfehler. Höchst lobenswert sind *Résumé* und *Riassunto*, es gibt nicht nur das ewige Summary, alle übrigen auch erfreulich ausführlich.

Einen wesentlichen Anteil dieser Monographie stellt die Einleitung dar, in der allgemein, breit und mitunter redundant die Konzepte von Gesellschaft vor allem in der Archäologie aufgezeigt werden. Das ist zu oft nur Bericht und nicht die eigentlich nötige Diskussion von Seiten der Anthropologie. Der Zusammenhang mit der sehr habhaften Verwandschaftsanalyse später ist eher dünn. Die häufige Betonung, dass diese Analyse die Voraussetzung für Schlüsse auf soziale Strukturen ist, bleibt daher ungetestet. Ähnlich verhält es sich mit der mehrmals theoretisch geforderten Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Anthropologie: sie ist bei Kirchheim/Ries nicht zustande gekommen, obwohl die Initiative zur Verwandschaftsanalyse von der Archäologie ausging. Mit solcher Einseitigkeit ist dieses Gräberfeld aber in genau der selben Lage wie die allermeisten Gruppen, die bisher bearbeitet wurden. Hier wie bei jenen liegt das in erster Linie an unkooperativen Archäologen. Was hier leider ebenfalls fehlt, sind Folgerungen zu höheren Schlussebenen innerhalb der Anthropologie wie Demographie, Bevölkerungsbiologie, Sozialanthropologie oder Lebensweise; einiges dazu findet sich in dem Buch „Odontologische Verwandschaftsanalyse“, der Habilitations-Schrift von K. W. Alt (Stuttgart, Jena, Lübeck 1997).

Für diese Analyse wurden beachtliche 460 Skelette einbezogen, die bisher größte Anzahl, die von dieser Autorengruppe bearbeitet wurde. Nur zwei Gruppen aus der Literatur, bei denen diskrete Knochenmerkmale für die Familienrekonstruktion bestimmt wurden, sind größer: das neuzeitliche Hallstatt (T. Sjøvold) und das altägyptische Assuan (F. W. Rösing). Der Erhaltungszustand der Skelette ist sehr unterschiedlich, wie für die Gräberfelder Europas üblich. Das aber bedeutet eine eingeschränkte Möglichkeit der Familienrekonstruktion. Das Gräberfeld besteht aus drei getrennten Sektoren, einer davon enthält vor allem reich ausgestattete Gräber, ist also wohl die Adelsgrablege. In einem zweiten Sektor finden sich jedoch weitere reiche Gräber.

Als Merkmale zur Rekonstruktion von genetischen Beziehungen zwischen den Individuen werden Varianten der Zähne, wie Höckerzahl und -form, zusätzliche Leisten, Rillenmuster oder Wurzelzahl, insgesamt 375 Merkmale, herangezogen. Auch 48 Knochenvarianten sind dabei.

Ein gewisses Problem sind hier die Definitionen und Abbildungen der Merkmale. Dafür muss man auf die „Odontologische Verwandschaftsanalyse“ zurückgreifen. Unklar ist, wie sicher denn die Bestimmung der Merkmale ist, also der Binnen- wie der Zwischenbeobachterfehler; das ist besonders wichtig bei quantitativen Merkmalen wie Längen oder qualitativen Merkmalen mit Übergängen wie bei Fissurenmustern. Viele Merkmale kommen in Gruppen vor, indem sie an mehreren Zähnen gleichermaßen bestimmt wurden. Das wirft die Frage nach den Korrelationen auf. Sie wurden nicht überprüft. Dafür aber wurden Merkmale zusammen gefasst, wenn für sie aus sachlogischen Gründen Korrelationen erwartet wurden.

Die wesentliche Schwierigkeit bei den verwendeten Merkmalen aber stellt die Genetik dar. Dies ist die entscheidende Eigenschaft, wenn man Familien rekonstruieren möchte. In der Monografie

wird nur pauschal die bekannte Meinung berichtet, dass Zahnmerkmale tendenziell stärker genetisch determiniert sind als Knochenmerkmale. Bei den Knochenmerkmalen haben wir besonders durch die Untersuchungen von T. Sjøvold in Hallstatt eine recht gute Differenzierung; hyperostotische Varianten (für Kirchheim wurden die Tori des Mundes und das *Tuberculum praecondylare* einbezogen) sind stärker heritabel als Nahtvarianten; die Foramina sind mehrheitlich nur sehr dünn heritabel. Solche Differenzierung hätte man sich für die Zahnmerkmale auch gewünscht, und vor allem hätte sie in die Gewichtung von gefundenen Familienbeziehungen einbezogen werden sollen. Solange das nicht geschieht, ist keine genetische Familienrekonstruktion erreicht, sondern nur eine phänotypische.

Auf der Merkmalsebene seien zwei Probleme benannt: es bleibt offen, wie die Nichtanlage des Weisheitszahnes bestimmt wurde; dieser Schluss ist nämlich keineswegs einfach, sondern erfordert ein mehrstufiges Befundsystem mit zahlreichen Kriterien einschließlich des Röntgens. Für das *Tuberculum praecondylare* wird eine Häufigkeit von 88% berichtet (Anhang A, Merkmal 367), was um zwei Größenordnungen höher liegt als alles, was Anatomie und Anthropologie bisher gefunden haben.

Die Geschlechts- und Altersbestimmungen wurden von A. Czarnetzki so übernommen, wie sie in der archäologischen Publikation veröffentlicht sind. Keine anderen Daten wurden erhoben. Das ist besonders bedauerlich für Maße und Morphognose, die damit auch nicht für eine Typologie zur Verfügung stehen, denn für die Menschen im separaten Adelssektor hat die archäologische Bearbeiterin C. Neuffer-Müller eine awarische Herkunft vermutet. Alt/Vach können diese nur geringe odontologische Ähnlichkeit zu den Menschen der beiden anderen Sektoren unterstützen. Woher diese möglichen Zuwanderer stammen, bleibt aber offen. Von den Awaren gibt es keinerlei Zahndaten, mit denen man vergleichen könnte, wohl aber Maße, und die zeigen eine ausreichende regionale Differenzierung in Europa. Auch sind in manchem frühmittelalterlichen Gräberfeld Zuwanderer bekannt, die mit typologischem Blick identifiziert bzw. wahrscheinlich gemacht werden können. Es sei aber klargestellt, dass solche Metrik nichts nützt für die Verwandtschaftsrekonstruktion; das ist mehrmals für die heutige Vaterschaftsdiagnostik gezeigt worden, und beim altägyptischen Assuan auch einmal für Skelette.

Die rechnerische Verarbeitung der Daten geschieht mit einem neu entwickelten Algorithmus, der einerseits auffällige Übereinstimmungen zwischen Individuen sucht, andererseits anhand der Häufigkeiten gewichtende Wahrscheinlichkeiten ausgibt. Dieser Ansatz ist einfach, angemessen und durch die Kombination von Merkmalen wird der grundsätzlich geringe Informationsgehalt qualitativer Merkmale kompensiert. Unklar bleibt, warum nicht das gut etablierte Verfahren der räumlichen Autokorrelation verwendet wurde; des Weiteren bezieht es die Gewichtung der Genetik nicht mit ein, denn diese Eigenschaft wurde nicht für die Merkmale quantifiziert.

Das Ergebnis ist eine lange Serie von Tabellen mit dazugehörigem Plan der Verteilung von rekonstruierten Familienmitgliedern im Gräberfeld. Die Verteilung ist nur selten und nur leicht räumlich geordnet, es gibt also wohl kaum Familienareale. Eine Ausnahme stellt der separate Adelssektor dar. Auch bei Einbeziehung des Kriteriums der räumlichen Verteilung, des Reichtums der Ausstattung in den beiden Hauptsektoren des Gräberfelds, der Mehrfachbestattung, der Chronologie, des Geschlechts und der Beigaben ergeben sich keine klar geordneten Befunde. Damit darf man schließen, dass es Familienareale zumindest in Kirchheim / Ries nicht gegeben hat, und es liegt der Eindruck nahe, dass dies gut zum mitteleuropäischen Frühmittelalter passt.

Insgesamt darf man diese Monographie bzw. diese Serie von Arbeiten als wesentlichen Fortschritt in einer gewichtigen Frage bezeichnen. Gegenüber bisherigen Verwandtschaftsrekonstruktionen wird ein differenzierterer und besser quantifizierter Ansatz verfolgt. Wie bei jeder guten und gründlichen

Untersuchung sind aber hinterher mehr Fragen offen als zuvor. Insbesondere die Methodik sollte dringlich weiter entwickelt werden. Manch eine zukünftige Arbeit kann sicher mit den schon erhobenen Daten vorgenommen werden, aber man kann sich auch das Desideratum denken, dass die Zahnmerkmale einmal an Material mit teilweise bekannter Verwandtschaft wie Hallstatt und Assuan getestet werden. Solange dies nicht geschehen ist, stellt die Monographie über Kirchheim Ries die Spitze des Fortschritts in der Verwandtschaftsrekonstruktion dar.

Rittergasse 15
D-89143 Blaubeuren
E-Mail: Friedrich.Roesing@Uni-Ulm.de

Friedrich W. Rösing
Medizinische Fakultät
Universität Ulm

MARKUS C. BLAICH, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Eltville, Rheingau-Taunus-Kreis. Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Rheingaus vom 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. Fundberichte aus Hessen Beiheft 2 = Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde Band 44 (Wiesbaden und Kassel 2006). Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, in Kommission bei Dr. Rudolf Habelt. € 78,-. ISBN 3-7749-3332-4. 2 Bände (Teil 1 Text, Teil 2 Katalog und Fundtafeln) 834 Seiten, 55 Abbildungen, 267 Tafeln.

Im Sommer 1940 stieß man am Westrand der Stadt Eltville, Rheingau-Taunus-Kreis, unmittelbar an der nach Erbach führenden Straße auf ein ausgedehntes Gräberfeld, das in Etappen bis 1976 zu großen Teilen durch Notbergungen und Plangrabungen erforscht werden konnte (S. 28–31). Insgesamt wurden auf einer Fläche von 1,25 ha 646 Bestattungen – auf den Seiten 36 und 53 ist abweichend von 645 die Rede – in 594 Grabgruben dokumentiert. Etwa 50 % des Gräberfeldareals konnten wissenschaftlich untersucht werden; die Restfläche wurde ohne archäologische Beobachtung überbaut (S. 33). Die Verluste betreffen vor allem die Gräber des ausgehenden 6. und des gesamten 7. Jahrhunderts (S. 216) sowie solche des 8. Jahrhunderts, da diese im besonders beeinträchtigten Ostteil der Nekropole verstärkt auftreten (vgl. S. 27; 330 Taf. XXII). Hiervon ausgehend schließt der Verfasser auf ursprünglich etwa 1200 vorhandene Gräber (S. 27). Damit zählt der Bestattungsplatz von Eltville zu den größten seiner Art im Rhein-Main-Gebiet. Besonders für den Rheingau besitzt die Nekropole eine große Bedeutung, da sie der einzige durch systematische Grabungen untersuchte Bestattungsplatz dieser Region ist und somit für die Analyse der siedlungsgeschichtlichen Vorgänge zwischen der Spätantike und dem hohen Mittelalter eine Schlüsselposition einnimmt.

Ziel dieser zwischen 1997 und 2003 entstandenen Dissertation war eine Verknüpfung von Gräberfeldanalyse und Siedlungsgeschichte des Rheingaus zwischen dem 4. und dem 9. Jahrhundert, wobei die Zeit des 5. bis 8. Jahrhunderts hervorgehoben behandelt wurde (S. 3). Die Untersuchung gestaltete sich schwierig, da aufgrund der langfristigen Grabungsaktivitäten die Qualität der Unterlagen sehr unterschiedlich war und für 118 Bestattungen eine Dokumentation fehlte (S. 36). Zudem müssen „für die Inventare von mindestens 168 Gräbern (30,7 %) ... moderne Vertauschungen bzw. (Teil-)Verluste“ konstatiert werden (S. 33 Anm. 113). Leider ist auch eine hohe Rate des Grabraubs bzw. der Grabstörung zu attestieren. So wurden mindestens 29,6 % aller Gräber gezielt beraubt und weitere 100 Bestattungen völlig durchwühlt angetroffen (S. 44 f.). Da bislang das Fundmaterial dieses Bestattungsplatzes nur in einem kleinen Ausschnitt bekannt war (S. 305), bietet die vorgelegte Studie trotz der genannten Einschränkungen endlich eine gute Basis für weiterführende Überlegungen.

Lobenswert ist der Ansatz des Verfassers, die Gräberfeldanalyse möglichst interdisziplinär zu halten. So wurde z. B. ausführlich auf 112 Objekte mit textilähnlichen Anhaftungen aus 19 Gräbern eingegangen. Die diesbezüglichen restauratorischen und textilkundlichen Untersuchungen erfolgten an der Fachhochschule Köln und wurden von S. Mitschke durchgeführt. Bei 68 Fundstücken lagen eindeu-